

Karl Mays Lebensbeichte.

Von Dr. Otto Randmann.

In diesen Tagen ist Karl Mays nachgelassenes Werk: „Mein Leben und Streben“ — seine Lebensbeichte — erschienen.

Noch immer ist der Kampf um Karl May nicht beendet — noch vor einigen Wochen gab es in Dresden einen Termin Lebius contra May, von Hamme und Genossen. Nun ergreift er selber aus dem Grabe heraus noch einmal das Wort, um sein Leben zu erzählen, zu erklären und seine Beichte abzulegen. Sein letztes Werk „Mein Leben und Streben“ hat, wie er selber, schon seine Schicksale gehabt: es konnte nicht erscheinen, da Mays grimmigster Gegner, Karl Lebius, wenige Tage vor der Ausgabe eine einstweilige Verfügung erwirkte, die den Vertrieb untersagte. Der Tod hat inzwischen im März dieses Jahres Karl May dahingerafft. Seine Witwe gibt seine Erinnerungen nun heraus unter Fortlassung namentlich des Polemischen — wemgleich naturgemäß noch genug davon stehen geblieben ist —, und man wird ihr dafür danken müssen. Denn jene erbitterten Kämpfe, die eine Zeitlang das ganze gebildete Deutschland in Aufregung versetzten, sind für die Öffentlichkeit beendet: May selber hat ausgesprochen, daß er in seiner Jugend mit Gefängnis und Zuchthaus Bekanntschaft gemacht hat. Einem Manne nach vierzig und mehr Jahren seine Jugendsünden, die er vollauf abgeküßt hat, vorzuwerfen, widerspricht modernem Empfinden. Eine andere Frage ist es, ob seine zahlreichen Werke, die er selbst nicht nur als „Jugendchriften“ gelten lassen will, guten oder schlechten Einfluß auf seine Leser ausgeübt haben.

Doch diese Frage steht heute nicht zur Beantwortung. Sein Leben selbst liegt vor uns, und man muß sagen, daß es viel des Dunklen aufzuweisen hat, viel aber auch, was sein Werden verstehen lehrt. Man kann sich von jeder unangebrachten Sentimentalität fernhalten und muß doch zugeben, daß die Umwelt viel an dem Knaben May, der die ersten vier Jahre seines Lebens hindurch blind gewesen ist und bei dessen Eltern ewig Schmalhans Küchenmeister blieb, gesündigt hat. Sein Vater hat, so gut er's mit seinem Jungen meinte, seinen Geist verdorben durch eine sinn- und wahllose Bekümmerte und durch eine ganz falsche Erziehung, die dem Knaben die Jugend raubte, die im Hause der Armen ohnehin schon seltener erscheint und verweilt als bei den Bessergestellten. Er hatte kaum ein paar Augenblicke für sich, mußte mithelfen, ein paar Pfennige zum Unterhalt der Weberleute verdienen, und war die Arbeit beendet, so sorgte der Vater dafür, daß er las. Märchen, Kräuterbücher, naturwissenschaftliche, theologische, geographische Werke; auch die Bibel fehlte nicht, die in ihrer Gesamtheit kaum eine geeignete Jugendschrift ist. Eines Tages behielt er eine Uhr für sich, die ihm — nach seiner Darstellung — geliehen war; auf sechs Wochen mußte er ins Gefängnis wandern; nicht lange darauf wurde er wegen Rauchwarendiebstahls zu vier Jahren Gefängnis, später wegen Brandstiftung zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt. Hinter Kerkermauern kam er nach seiner Schilderung auf den Gedanken, dem Publikum Reisebeschreibungen vorzusetzen, die seine Phantasie anregten, sein Lesebedürfnis besser befriedigten als die vorhandene Literatur und die vor allem mitarbeiteten an der Ent-

wicklung zur „Edelmenschlichkeit“. Dieser letzte Gedanke wohnt, so behauptet May, seinem ganzen literarischen Schaffen inne; ihn versucht er, mit einigen mythischen Ausführungen, die sehr häufig wiederkehren, im Verein mit frommen (oder frömmelnden?) Reden zu begründen. Gesänge dieser Nachweis, so wären damit die zahlreichen Vorwürfe, die man gegen ihn als einen Jugendverberber und Schundchriftsteller erwiesen hat, als unberechtigt erwiesen. Aber es erscheint doch manches an der Beweisführung sehr gezwungen, so die Darstellung, weshalb er sein wertvolles „Ich“ immer in den Vordergrund gestellt und getan habe, als ob er wirklich all die Reisen, von denen er berichtet, unternommen hätte. Er wollte, so sagt er, Menschheitsfragen beantworten und Menschheitsrätsel lösen, ja noch mehr. „Ich sah um mich herum das tiefste Menschenelend liegen; ich war für mich der Mittelpunkt des selben (!). Und hoch über uns lag die Erlösung, lag die Edelmenschlichkeit, nach der

wir emporzustreben hatten. Aus der Tiefe zur Höhe, aus Ardistan nach Dschinnistan, vom niederen Sinnenmenschen zum Edelmenschen empor. Wie das geschehen müsse, wollte ich an zwei Beispielen zeigen, an einem orientalischen und an einem amerikanischen. Ich teilte mir die Erde für diese meine besonderen Zwecke in zwei Hälften, in eine amerikanische und eine asiatisch-afrikanische. Dort wohnt die indianische Rasse und hier die semitisch-mohammedanische. An diese beiden Rassen wollte ich meine Märchen, meine Gedanken und Erläuterungen knüpfen. Darum galt es, mich vor allen Dingen mit den arabischen usw. Sprachen und den Indianerdialekten zu beschäftigen. Der unwandelbare Allahglaube der einen und der hochpoetische Glaube an den „großen guten Geist“ der andern harmonisierte mit meinem eigenen unerschütterlichen Gottesglauben. In Amerika sollte eine männliche und in Asien eine weibliche Gestalt das Ideal bilden, an dem meine Leser ihr ethisches Wollen emporzurufen hätten. Die eine ist mein Winnetou, die andere Marah Durimeh geworden.“ Karl May versucht dann den

Nachweis, daß er, wenn er auch von sich in seinen Werken erzählte, doch damit keineswegs sich selbst gemeint habe, sein „Ich“ sei keine Wirklichkeit, sondern dichterische Imagination. Es wird wohl wenige geben, die gewillt sind, ihm dies zu glauben. Ueberall, und gerade auch in diesem nachgelassenen Werke wieder, tritt sein Ich so stark hervor, daß geschmackvolle Leser keinen Gefallen daran finden können. Ueberall bewährt er sich als der tüchtigste Mensch, überall ist er der Verfolgte, der Unschuldige, wobei er wohlweislich über seine eigenen Sünden schnell hinweggeht und sie in einem unsichern Zwielicht läßt. Seine eigenen Worte mögen dies beweisen. Er schreibt: „Einer jener Dichter, zu denen die ewige Wahrheit kommt, um sich kleiden zu lassen, wollte ich sein! Ich weiß gar wohl, welche Kühnheit das war. Doch gestehe ich es, ohne mich zu fürchten. Die Wahrheit ist so verhaßt und das Märchen so verachtet, wie ich selbst es bin; wir passen zueinander. Das Märchen und ich, wir werden von Tausenden gelesen, ohne verstanden zu werden, weil man nicht in die Tiefe dringt.“

Mays Lebensbeichte läßt einen Zwiespalt in einem zurück wie der Mann selbst. Unzweifelhaft war er ein begabter Mensch, der falsch erzogen und vielleicht auch krank war, aber all das genügt nicht, ihn von aller Schuld freizusprechen. Auch er war seines Glückes und seines Unglücks Schmiech.